

Die frommen Protestanten

Der Beitrag der reformierten Reformation zur evangelischen Spiritualität

Ralph Kunz

Dass sich Zwingli und Luther nicht sonderlich mochten, weiss auch der halbgebildete Protestant noch. Und dass es ums Abendmahl ging, ist möglicherweise den Gebildeteren bekannt. Worin aber unterscheiden sich die Reformierten in religiöser Hinsicht von den Glaubensgenossen im Norden? Waren sie Schwärmer? Historiker kommen unweigerlich auch auf die Politik zu sprechen: auf die Konflikte zwischen den Reformbewegten und den Interessen der Kurie, die in der Eidgenossenschaft einen anderen Hintergrund hatten. Die Angst vor den Saubannerzügen der kriegsverwilderten Jugend, die drohende Hungersnot oder die teilweise maroden Verhältnisse in den Klöstern trugen zur sozialen Bewegung bei, ohne die es keine Reformation der Kirche gegeben hätte.¹ Fragen wir umgekehrt nach den sozialen, kulturellen und politischen Folgen der Reformation, stoßen wir auf die Idee des *bonum commune*², das geistige Vermächtnis der Alten Kirche, auf eine lebendige Laien-Mystik, auf den humanistischen Bildungsoptimismus in den städtischen Eliten, den Schwung der Renaissance und das wachsende Selbstbewusstsein der Zünfte in den freien Reichsstädten. Die Erfindung des Buchdrucks und die Förderung der Schulen ließen kühnste Visionen aufkommen und befeuerten endzeitliche Fantasien. Dass jeder die Bibel auf Deutsch lesen kann! – bislang eine völlig utopische Vorstellung – rückte in greifbare Nähe. Man kann das Eine nicht vom Anderen trennen.

Das alles und mehr kann aus reformierter Sicht und mit Blick auf die reformierte Reformation erläutert werden. Im Folgenden soll es aber weniger um die Differenz zwischen Zwingli, Luther und Calvin gehen als um evangelische Spiritualität. Dass dann doch eine konfessionelle Färbung erkennbar wird, ist nicht zu vermeiden – und möglicherweise auch kein Schade!?

1 Vgl. dazu Peter Blickle, *Reformation im Reich*, Stuttgart 2015.

2 Der Gemeinnutz im Gegensatz zum Eigennutz war eine wichtige Marke für das Ethos des neuen Berufs. Dazu Hans Scholl: »Nit fürchten ist der Harnisch: Pfarramt und Pfarrerbild bei Huldrych Zwingli«, in: *Zwingliana* XIX,1, Zürich 1992, 361–392.

1. Warum ist es so schwierig, fromm zu sein?

Zu Beginn der Neuzeit war »Religion« keine Privatangelegenheit. Sie beherrschte alle Sphären des Alltags. Ihr Regiment war allgegenwärtig und beinahe allmächtig. Man konnte ihrem Anspruch nicht entfliehen – und nähme man Flügel der Morgenröte. Religion war beinahe gottgleich und darum anfällig für den Götzendienst. Es war nicht erlaubt, nicht religiös zu sein. »Frömmigkeit« war mit dem Leben verflochten und verwoben. Man war höchstens etwas mehr oder weniger fromm.

In der spätmittelalterlichen Gesellschaft hieß »mehr religiös« in der Regel, zu den *religiosi* und »weniger religiös« zu den *laici* zu gehören. Dabei muss man sich vor Augen halten: Rund 10 % der Bevölkerung gehörten dem geistlichen Stand an.³ Eine Untergruppe waren die *säcularii*. Darunter verstand man Geistliche, die keine Ordensleute waren. Diese sog. Welt- oder Leutpriester waren oft auch als Prediger an Prädikaturen tätig, wandten sich an das Volk und wirkten als *dirigenti religiosi* in den Städten. Sie bereiteten gewissermaßen den geistlichen Boden für die Reformation vor.⁴ Denn sie riefen zur Buße, mahnten und lehrten das Evangelium, um die Frömmigkeit (*pietas*) der *laici* zu *mehren*. Wie jener Leutpriester namens Huldrych Zwingli, den die Chorherren am Grossmünster 1517 nach Zürich holten, um in der Kirche deutsch und deutlich zu predigen.⁵

Frömmigkeit ist ein Differenzbegriff. Er bezeichnet etwas Religiöses in der Religion und zielt auf eine ihr eigene Tugend und Qualität. Fromm steht für eine rechtschaffene, tüchtige, vorbildliche oder gottselige Religiosität. Sie hebt sich von einer falschen, geheuchelten oder verirrten Religion ab, wie der Glaube sich vom Aberglauben abhebt. Auf diesem Hintergrund lässt sich das Profil der reformatorischen Frömmigkeitsbewegung genauer bestimmen.

Denn mit der Unterscheidung zwischen *religiosi* und *laici* hat sie gebrochen. Folglich waren alle Pfarrer *säcularii*. Von einem geistlichen Stand wollten die Reformatoren ja nichts mehr wissen. Zumindest in der Theorie war es so. In der Praxis bildeten die Hirten und Diener des Wortes dann doch wieder einen geistlichen Stand.⁶ Gemeint war es jedenfalls anders. Folgenreicher war die starke Betonung des Glaubens, der sich im Unterschied zur Frömmigkeit

3 Georg Schmidt, Luther und die frühe Reformation – ein nationales Ereignis?, in: Bernd Möller (Hg.), Die frühe Reformation in Deutschland als Umbruch, Gütersloh 1998, 54–77, 70.

4 Berndt Hamm, Religiosität im späten Mittelalter: Spannungspole, Neuaufbrüche, Normierungen, Tübingen 2011, 391–394.

5 Ausführlicher in Ralph Kunz, Zwingli als Prediger, in: GPM 96 (2007), 119–128.

6 Vgl. Hans Scholl, Pfarramt und Pfarrerbild, Anm. 3, 390. Zur Entwicklung vgl. Ralph Kunz, »Ohn Habit und Kragen« – vom Kerngeschäft im Pfarramt, in: Jan Bauke/Matthias Krieg (Hg.), denkMal Bd. 6, Zürich 2003, 31–49.